

Die Eroberung Mexikos – kein «europäisches Wunder»

Die «Entdeckung» Amerikas schuf die Ausgangslage für den Aufstieg des Westens zu seiner hegemonialen Position. Die Eroberung Mexikos markierte dabei eine entscheidende Etappe, die zum «Wunder» stilisiert wurde. Diese Instrumentalisierung von Geschichte sorgt nun auch zum 500. Jahrestag für Polemik.

Von Vitus Huber

Am 21. April 1519 landeten Hernán Cortés und seine rund 600 Spanier an der heute mexikanischen Küste. Gut zwei Jahre später fiel Tenochtitlan – Heimat der Mexica (Azteken) und eine der grössten Städte der Welt – unter spanische Herrschaft. Das Habsburgerreich erstreckte sich damals über halb Europa und bildete nach den Eroberungen Amerikas und der Philippinen (1574) das erste Weltreich, in dem «die Sonne nie unterging».

Die Frage, wie die dabei zentrale Eroberung Mexikos gelingen konnte, bot und bietet Stoff für mythenreiche Erzählungen. Diese prägten auch das übergeordnete Narrativ zum Aufstieg des «Westens» zu seiner hegemonialen Position. Der verblüffende Plot der raschen Eroberung eines riesigen und kulturell hochentwickelten «Aztekenreichs» durch eine kleine Gruppe spanischer Abenteurer ist aber mehr als überspitzt. Er ist schlicht falsch, konnten die Eroberer doch zum Beispiel auf die Unterstützung kooperierender Indigene zählen. Der Verlauf der Conquista und ihre Instrumentalisierung hingen von Anfang an mit politischen und ökonomischen Anreiz- und Belohnungsmechanismen zusammen.

Alles Kannibalen?

Die «Entdeckung» Amerikas 1492 hatte die christliche Ordnung durcheinandergebracht. Nicht nur die Weltkarten mussten deswegen neu gezeichnet werden. Die Christenheit bedurfte einer neuen Erzählung der Schaffung der Welt und der Menschheit, denn von Amerika und seiner Bevölkerung stand nichts in der Bibel. Eine Lösung für dieses Desiderat wurde umso dringlicher, als die Spanier auf dem mexikanischen Festland auf die Hochkulturen der Nahua und zahlreicher weiterer indigener Gruppen stiessen. Diese unterschieden sich markant von den als «edle Wilde» dem Naturzustand zugeschriebenen halbnomadischen Bewohnern der Karibikinseln. Das

intensivierte die Debatten um den Umgang mit der indigenen Bevölkerung. Der Papst hatte die spanische Krone damit beauftragt, die Menschen in der Neuen Welt in die christliche Gemeinschaft zu integrieren. Königin Isabella I. verbot schon früh, dass die Bewohner Amerikas versklavt würden, ausser wenn es sich um Menschenfresser handelte oder um in einem «gerechten Krieg» (*bellum iustum*) gefangene Feinde. Die Konquistadoren und Kolonisten lebten aber weitgehend von den ihnen zugeteilten Arbeitskolonnen und versklavten Indigenen. Deshalb behaupteten sie in der frühen Phase auf den Grossen Antillen, dass ihre Sklaven Kariben seien, also einem Stamm von Anthropophagen angehörten, auf den im Übrigen die Bezeichnungen «Karibik» und «Kannibale» zurückgehen. Ab 1513 rechtfertigten die Eroberer und Siedler die Versklavung dann vermehrt mit dem Argument des «gerechten Krieges».

Dies erklärt einige fantastische Bilder der Bewohner der Neuen Welt als Fabelwesen sowie die Stigmata der Menschenfresser und Opferrituale. Solche Berichte von der anderen Seite des Atlantiks stiessen in Europa auf grosses Interesse. Die noch junge Erfindung des Buchdrucks ermöglichte eine rasche und weitreichende Verbreitung der Neuheiten und Augenzeugenberichte.

Cortés' Briefe an den König

Hernán Cortés wusste diese Publikations- und Lesekultur zu seinen Gunsten zu nutzen. Nachdem er sich gleich nach Ankunft an der heute mexikanischen Küste vom Gouverneur Kubas losgesagt hatte, angeblich um die fehlende Siedlungserlaubnis zu umgehen, bat er den König in einem Schreiben, ihn als Oberbefehlshaber zu bestätigen. Seiner Bitte verlieh er durch zwei Schiffsladungen Gold, lokaler Wertsachen und Exotika Nachdruck. Zudem schrieb er vier berühmte Briefe an den König und ab 1519 Kaiser Karl V. Darin

informierte er über den Verlauf der Eroberung Tenochtitlans und Neuspaniens, also dem zentralmexikanischen Raum. Mit diesen Schilderungen, die in diversen Sprachen übersetzt in ganz Europa mit regem Interesse rezipiert wurden, legitimierte Cortés gegenüber dem König nicht nur seine Handlungen. Diskursiv schuf er damit überhaupt erst die Eroberung Mexikos. Ein Grossteil späterer Darstellungen dieser historischen Episode stützten sich auf Cortés' Briefe, also auf Quellen, in denen Cortés seine eigene Position zum treuen Untertanen und belohnungswürdigen Generalkapitän stilisiert hatte.

Die Sicht der einfachen Eroberer

Die einzelnen Konquistadoren unterstanden der gleichen Belohnungslogik wie Cortés. Die Konquistadoren waren ja keine Soldaten, sondern Teilnehmer spontan zusammengestellter Beutegemeinschaften. Sie mussten sich selbst finanzieren und erwarteten im Gegenzug einen Teil der Beute. Zudem erhofften sie sich vom König für ihre Dienste und Treue königliche Gnaden. Diese im Spätmittelalter in Kastilien verbreitete Gnadenökonomie spielte auch für die Etablierung des spanischen Kolonialreichs eine zentrale Rolle. Die einzelnen Konquistadoren oder ihre Witwen und Nachfahren schrieben dem König Berichte über ihre Dienste und Verdienste (*informaciones de méritos y servicios*). Darin erschienen ihre Taten besonders herausragend, aber erst unzureichend honoriert. Im Kontext der Gnadenökonomie verwundert eine solche Auslegung nicht. Auch die berühmten Chroniken zur Eroberung Mexikos etwa von Cortés' Sekretär López de Gómara oder des gemeinen Konquistadors Bernal Díaz del Castillo unterliegen dieser Belohnungslogik.

Eine diametral entgegengesetzte Darstellung lieferten die Geistlichen. Allen voran die Dominikaner- und Franziskanermönche bemühten sich, den Eroberern und Siedlern

«Der verblüffende Plot der raschen Eroberung eines riesigen und kulturell hochentwickelten ›Aztekenreichs‹ ist schlicht falsch.»

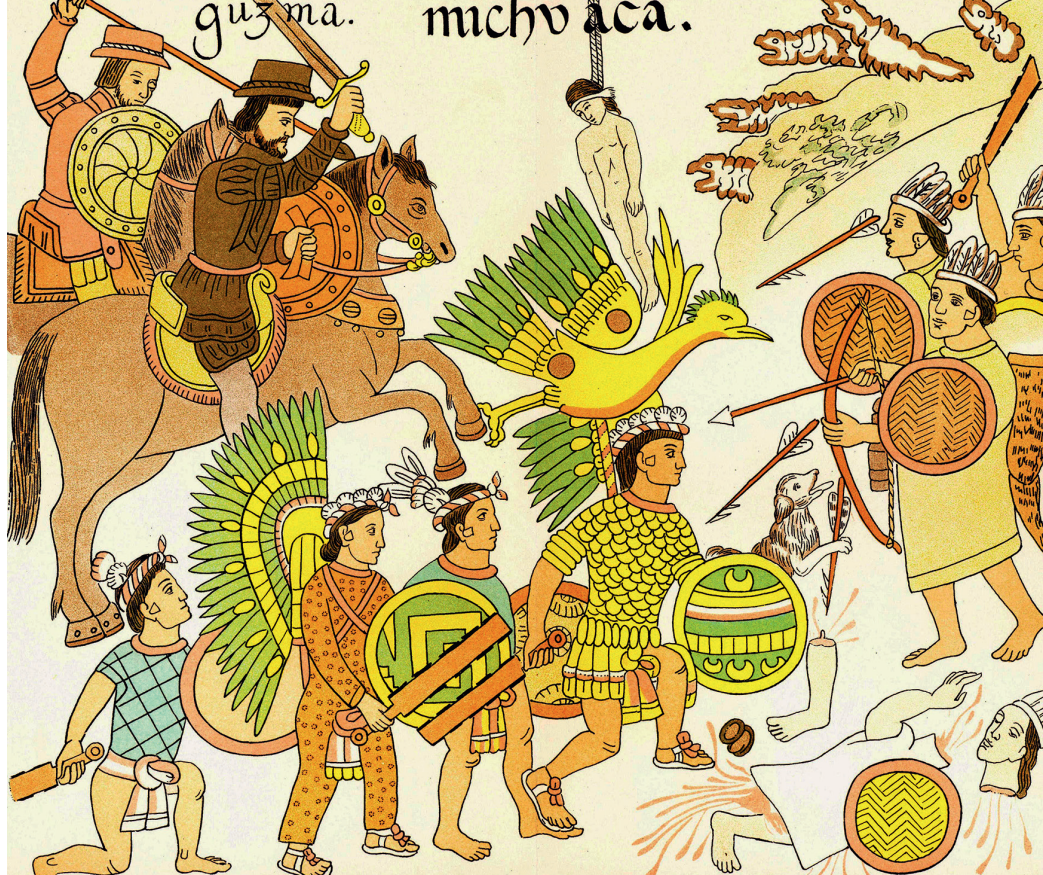
Vitus Huber

den Zugriff auf die Indigenen zu verwehren. Stattdessen sollten die Einheimischen durch die Geistlichen «zivilisiert» und christianisiert werden. Diese Interessenkonflikte brachten heisse Debatten hervor, ob die Menschen Amerikas Barbaren und folglich zu versklaven seien oder nicht. Der Dominikanermönch und ehemalige Sklavenhalter Bartolomé de las Casas kämpfte am vehementesten für den Standpunkt, dass die «Indios» vernunftfähige Wesen und somit für Gottes Wort empfänglich seien.

Las Casas' Kritik am brutalen Umgang der Siedler mit den Einheimischen führte besonders in den protestantischen Gegenden zu unzähligen Publikationen, die das spanische koloniale Unterfangen kritisierten. Diesen «Shitstorm» versuchten die Spanier als pure Propaganda ihrer europäischen Konkurrenten abzutun und diskreditierten ihn als «Schwarze Legende» (*leyenda negra*). Die nationalistische Historiografie des 19. Jahrhunderts sah die Konquistadoren als Helden, die die «Barbaren» zivilisierten und ihnen das Christentum brachten. Dieses Bild, das eine Kontinuität zur als Reconquista bekannten Unterwerfung der Mauren auf der Iberischen Halbinsel im Mittelalter zeichnete, hielt sich in Spanien auch noch über die Franco-Diktatur (1939–1975) hinaus – bis heute.

Indigene als Akteure

Seit den 1960er Jahren wird in der Geschichtswissenschaft die Rolle der Indigenen stärker berücksichtigt. Kleriker hatten zum einen prähispanische Archive systematisch als Götzenwerke vernichtet, zum anderen wurden – ebenfalls unter der Ägide von Geistlichen – indigene Chroniken zu ihren Geschichten, Sprachen und Kulturen verfasst. Der Plural muss hier hervorgehoben werden, denn die indigene Bevölkerung Mesoamerikas bestand aus einem kleinteiligen Flickenteppich verschiedener Gruppen. Die grobe Unterteilung in



Kampf zwischen dem spanischen Konquistador Nuño de Guzmán und seinen indigenen Verbündeten gegen Bewohner von Michoacán. (© Commons Wikimedia)

Maya und Azteken ignoriert die ethnische und kulturelle Vielfalt. Diese spielte den Spaniern entscheidend in die Hände. Unter den verfeindeten Stadtstaaten fand Cortés Allianzpartner, die sich gegen die Tribut-herrschaft der Trippellianz (Tenochtitlan-Tlatelolco, Texcoco und Tlacopan) mobilisieren liessen. So stimmen weder die Zahlenverhältnisse von nur 600 Spaniern gegen zehntausende «Indios» noch die Inszenierung des Feindes als Herrscher über ein riesiges «Aztekenreich».

Entschuldigung gefordert

Die Perspektiven der Indigenen – es gibt fast nur Quellen von Angehörigen der Elite – sind aber ebenfalls verklärt, entstammen sie doch dem kolonialen Setting. Die Darstellungen richteten sich nach den Erwartungen der neuen Herren (Kirche und Krone). Entsprechend schwierig, aber nicht unmöglich ist eine ausgewogene Geschichtsschreibung. Sowohl Spanien als auch Mexiko tun sich indes noch sehr schwer mit der Aufarbeitung der eigenen Geschichte. Das zeigen nicht zuletzt die Reaktionen auf die polemische Bitte des mexikanischen Präsidenten Andrés Manuel López Obrador, dass sich der spanische König Felipe VI. und Papst Franziskus bei der indigenen Bevölkerung Mexikos entschuldigen. Bei diesem symbolpolitischen

Akt geht es aber beidseits des Atlantiks primär um Stimmenfang. Bleibt die Hoffnung, dass 500 Jahre nach der *Conquista* Mexikos (1519–1521) die grundsätzlich wichtige Auseinandersetzung mit dieser Geschichte noch seriöser betrieben wird.

Kontakt: Dr. Vitus Huber,
Historisches Institut,
vitus.huber@hist.unibe.ch

Dr. Vitus Huber forscht an der École des Hautes Études en Sciences Sociales in Paris und an der Universität Bern. An der Harvard University verfasste er zuletzt eine Gesamtdarstellung der Eroberung Lateinamerikas für die Reihe C.H. Beck Wissen:

Die Konquistadoren. Cortés, Pizarro und die Eroberung Amerikas

Vitus Huber, C.H. Beck – 2019, 128 S., mit 10 Abb. und 3 Karten, München, ISBN 978-3-406-73429-8

Beute und Conquista. Die politische Ökonomie der Eroberung Neuspaniens

Vitus Huber – 2018, 432 S., Campus, Frankfurt/New York, ISBN 978-3-593-50953-2